

## Ein Brief an Stalin

Wenn ich in meiner Kindheit spät am Abend zu meiner Großmutter (Papas Mutter) kam, weil Mama mich geschickt hatte etwas zu holen, lag sie manchmal schon im Bett. Was mir auf den ersten Blick auffiel, war ihr eingefallener Mund. Auf dem Tisch neben dem Bett stand ein Becher mit Wasser, in den sie vorsorglich ihre Zahnprothese zu Nacht gelegt hatte. Diese Zahnprothese war ein begehrtes Stück für uns Kinder, aber wir durften nur gucken, nicht anfassen. Diese Prothese war eine Rarität, ich glaube sogar, dass kaum ein anderer im Dorf während der Kriegs- und Nachkriegszeit noch solche besaß.

Mit dieser Prothese war folgende lustige Geschichte verbunden. Beim Besuch eines Zigeunertabors (Zigeunerlagers), das vor dem Dorf ihr Camp hatte, konnten die Menschen sich kaum vor Diebstahl wehren. Es dauerte nicht lange, dann stand auch bei Großmutter eine Zigeunerin vor der Tür. Großmutter stellte sich vor der Zigeunerin, die ins Haus wollte, und befahl ihr, den Hof zu verlassen. Als diese nicht gehen wollte, holte Großmutter ihre Zahnprothese aus dem Mund und machte mit der Prothese in der Hand eine Bewegung, als ob sie einen Stein schleudern würde. Als die Zigeunerin sah, wie Großmutter die Zähne aus dem Mund rausnahm, hatte sie den Eindruck, eine vom Teufel besessene Frau vor sich zu haben. Sie bekam es mit der Angst zu tun und spuckte immer wieder auf die Erde. Mit gewaltigem Geschrei und Fluchworten in ihrer Roma Sprache, packte sie mit beiden Händen ihren großen Rock, unter dem alle gestohlenen Sachen versteckt waren, und verlies im Hasentempo das Grundstück meiner Großmutter.

Irgendwann hörte ich die Geschichte über die Herkunft von Großmutter's „Gebisses“, wie sie es sagte. Die Zeit zwischen dem Bürgerkrieg und dem 2. Weltkrieg, nannte man in Russland die „Dreißiger Jahre“. Im Jahre 1937 wurde mein Großvater verhaftet, man sagte damals einfach, er wurde genommen. Dann wusste jeder, dass der Mensch im Schlund des sowjetischen GULags

(Staatliche Straflagerverwaltung) in der Regel für immer verschollen war. Meine Großmutter, Helene Kehler (geb. Peters.) - also Vaters Mutter, blieb, wie auch viele andere Frauen, als Witwe mit 5 Kindern zurück. Ihre materielle Lage war noch schlimmer als bei manch einem, weil sie nicht ihren Glauben an Gott, so wie viele anderen, verworfen hatte. Sie gab sich Mühe auch in der Kriegszeit christlich und ehrlich zu leben. Auch ohne Worte sprach ihr christlicher Wandel für sich und stach den anderen ins Auge, so dass manch einer beschämt zur Seite schaute. Im Dorf, unter Leuten, die sie nicht mochten, weil sie nicht mitmachte, wurde sie „de öle Leuntje“ (das alte Lenchen) genannt. Zu allen Problemen, die sowieso schon da waren, kam noch eins dazu. Ihre Zähne wurden immer schlechter. Bald konnte sie nicht mal mehr die einfache karge Speise aus Kartoffelschale, Unkrautsamen und Brennessel, die überhaupt noch vorhanden war, essen. Die Kartoffelschale war übrigens ihr einziger Lohn. Sie kochte nämlich jeden Tag eine Kartoffelsuppe für die Schulkinder des Dorfes. Sie überlegte, wer ihr wohl helfen würde. Hier vor Ort auch in der Kreisstadt war niemand der ihr mit Geld oder Beziehung helfen konnte. Irgendwann im Sommer 1939, sagte sie sich: „Ich schreibe dem Staatsoberhaupt von Russland, dem „Vater aller Völker“, einen Brief. Schließlich hat er veranlasst, dass mein Mann vor zwei Jahren ohne jegliche Schuld und ohne Gerichtsverfahren verhaftet wurde. So tat sie es auch. Auf dem Briefumschlag schrieb sie mit ihrer Hand drei Worte, die sie aus einem Schulbuch abgeschrieben hatte: „Moskwa. Kreml. Stalin“. Es ist mir nicht bekannt, wie sie es geschafft hat den Brief abzuschicken. Eins ist klar, von zu Hause, aus dem Dorf, wäre der Brief nie ans Ziel gekommen.

Nach einiger Zeit kam wirklich eine Antwort. Dort stand, dass, wenn die Bürgerin Helene Kehler bis zu einem gewissen Prozent ohne Zähne ist, und das war sie, soll sie kostenlos einen Zahnersatz bekommen. Unter dem Dokument stand nicht ein blaues Siegel, wie üblich, sondern ein rotes aus dem Kreml, mit Hammer und Sichel.

Es war wie ein Wunder! Sie traute sich nicht es jemanden mitzuteilen. Nur die eigenen Kinder wussten Bescheid. Im Dorf gab es sowieso keinen Zahnarzt, darum entschloss sie sich mit dem Brief in die Gebietsstadt Orenburg zu fahren. Zunächst musste sie zu der Eisenbahnstation Nowosergejewka ca. 15 km. gehen. Die ersten drei Kilometer bis zum „Grejder“, d.h. Hauptstraße mit Profil (aufgeschüttete, erhöhte Straße), nahm sie ihre Tochter Helene als Begleitperson mit. Sie war gerade mal 9 Jahre alt. Die Tochter ging wieder zurück und sie wanderte weiter zu Fuß in die Kreisstadt. Dort stieg sie in den Zug und kam nach einigen Stunden wirklich in der Großstadt an. Weil sie perfekt russisch konnte - die Jahre in Sibirien waren nicht umsonst gewesen - fragte sie sich durch und fand das große Krankenhaus. Die Chefin aus dem Gesundheitsamt, empfing sie sehr unfreundlich, sogar aggressiv. In ihrem kleinen Büro bekam Großmutter es mit der Angst zu tun. Die Chefin redete immer wieder und drängte darauf, dass sie wenigstens die Hälfte der Unkosten einwilligt zu bezahlen. Sie überlegte: Wenn sie zu frech wird, könnte man ihr das Papier wegnehmen oder sie selber einsperren. Zu jener Zeit konnte keinem, der an der Macht war, ein Vertrauen entgegengebracht werden. Und so sagte sie zu der Frau: „Wie steht es da, die Hälfte oder alles?“ Die Frau erstach sie förmlich mit ihrem scharfen Blick und fragte immer wieder, ob sie nicht einverstanden wäre etwas anders die Sache mit der Finanzierung zu handhaben. Großmutter war eingeschüchtert, sie hatte Angst zu viele Worte zu machen, aber einen Satz wiederholte sie immer wieder. Diesen sagte sie nach jeder Frage: „Machen sie so, wie es im Papier steht“. Endlich platzte die Geduld der Frau. Sie schrieb sehr schwungvoll etwas über die Ecke des Dokuments und reichte es Großmutter über den Tisch. Mit dem Dokument in der Hand ging sie raus. Als sie aufs Papier sah, wurde ihr auf der Stelle klar, dass sie jetzt genau so schlau wie vorher war, und das nächste Problem hat. Das schnörkelhafte Gekritzel der Beamtin konnte sie nicht lesen, obwohl sie bei weitem keine Analphabetin war. Ihr blieb nichts anderes übrig, als zu ihrem

Quartier zu gehen. Sie hatte Unterkunft bei einer bekannten russischen gläubigen Schwester Tatjana Grigorjewna gefunden, die aus ihrem russischen Nachbardorf Jagodnoje stammte. Dort wurde mit gesamter Kraft aller Einwohner des Hauses der geheimnisvolle Satz entziffert. Er lautete ganz lakonisch: „Anfertigen, kostenlos“. Die Freude war groß!

Als der Zahnarzt das rote Siegel aus dem Kreml sah, wurde ihm ziemlich mulmig. Gleichzeitig motivierte es ihn die Aufgabe gewissenhaft zu erledigen. Er bemühte sich vortrefflich und gab sein Bestes bei der Anfertigung vom „Gebiss“. Obwohl die Zahnprothese sich zunächst ungewohnt und fremd im Mund anfühlte, sah sie gut aus, war stabil, und erfüllte ihren Zweck perfekt. Die Zahnprothese war sehr gut und überlebte später noch das 25 jährige Jubiläum seiner Herstellung. Jetzt konnte es nach Hause gehen.

Zuhause angekommen, wurde Großmutter sofort zur Verwaltung bestellt, die im Hause der Familie Hildebrandt untergebracht war. Die Leute aus der Kolchosverwaltung hatten nur eine Frage. „Wer war mit dir, als du vor zwei Wochen das Dorf verlassen hast?“ Ohne zu lügen sagte sie: „Meine Tochter.“ Die Männer im Büro wollten ihr nicht glauben. „Es kann nicht wahr sein. Wir sind extra auf den Dachboden gestiegen und haben aus dem Giebelfenster gesehen wie du mit einem staatlichen großen Mann mit Mantel und Hut das Dorf verlassen hast. Der Mann sah wie ein Beamter aus der Stadt aus, deswegen trauten wir uns nicht dich zurückzuholen.“ Nach langem erfolglosem Reden, langem Hin und Her, ließen sie Großmutter gehen. Als sie nach Hause kam, erzählte sie ihren Kindern die ganze Angelegenheit. Plötzlich fügte sie wie erleuchtet hinzu: „Jetzt weiß ich wer es war. Es war der Herr. Er hat einen Engel, vielleicht meinen Schutzengel in der Gestalt eines Mannes zu mir geschickt, obwohl ich ihn nicht gesehen habe. Damit hat er den Behörden die Augen geblendet, und ich konnte ungestört in die Stadt kommen. Der alte Gott lebt noch, ja, das hat der Herr für mich getan!“